

Siederfürst und Ländlerkönig.

(Hierzu ein Tonbild.)

Anfangs der Zwanzigerjahre zählte Jüngling's Kaffeehaus in der Leopoldstadt zu den besuchtesten Lokalitäten Wiens, und in den späteren Nachmittagsstunden war in demselben kaum ein freies Plätzchen zu finden. Am meisten besuchte dieses Kaffeehaus der Bürgerstand, die Leopoldstädter Hausherren stellten die größte Anzahl, und an Markttagen pflegten hier die Fruchthändler aus Mähren und Ungarn mit ihren Kunden, den Müllern, Brauern und Fuhrleuten ihre Abrechnungen abzuhalten. Außerdem erschienen die reicheren Bewohner aus der Stadt, höhere Beamte, kurz die vornehmeren Klassen der in der Nähe Wohnenden, und labten sich an dem trefflichen Kaffee, den der Wirth seinen Gästen vorsetzte.

In einem März-Nachmittage, an dem das Lokal übervoll war, mußte unter den behäbigen, wohlgenährten Bürgern ein junger, schwächlicher Mann in einem leichten, abgetragenen Gewande um so mehr auffallen, als er unsichern Schrittes eintrat und, fast ängstlich um sich blickend, in einem dunklen Winkel Platz nahm, und erst auf wiederholtes Fragen des Kellners ein Glas Zuderwasser bestellte.

Der Kaffeesieder, welcher den jungen Menschen gleich bei dessen Eintritt bemerkte, ließ ihn nicht aus den Augen, und trat hinter einen Pfeiler, um ihn genau zu beobachten. Die offene, heitere Miene des Gastes gewann schnell das Herz des Beobachters und erregte sein Interesse.

Der Jüngling ließ seinen Blick über das Lokal schweifen, nippte an dem Wasserglase, öffnete dann den Rock und zog unter demselben einen in ein buntes Tuch eingewickelten Gegenstand hervor.

Nun trat der Kaffeesieder aus seinem Verstecke heraus und wandte sich an den jungen Mann mit den Worten:

„Wenn ich nicht irre, will der Herr hier Etwas aufspielen.“

„Ja wohl,“ erwiderte dieser mit unsicherer Stimme, „wenn es der Herr Kaffeesieder und seine verehrten Gäste gütigst erlauben.“

Der Ton schien dem Frager zu gefallen. „Meinetwegen schon kann der Herr nach Belieben winseln, aber meine Gäste sind etwas eigen; übrigens will ich sie fragen, und wenn's ihnen recht ist, kann der Herr geigen, so viel es ihm beliebt: auf Eins mach' ich Ihn jedoch im Voraus aufmerksam: wenn Er ab sammeln geht, so ist dort der Honoratiorentisch; der Herr, der jetzt ausspielt, ist der Richter vom Grund, dem darf Er ja nicht den Teller hinhalten. — Schau Er auf mich, wenn Er spielen darf, werd' ich Ihn winken.“

Postfach in der
 in dem früheren Sta-
 gen zu finden. Der
 Leowaldhader Hand-
 gen hier die Strafe
 Willen, Ferner
 edem erziehen die
 was die vornehmern
 ch in dem trefflicher

l überall war, unge-
 er, schmücker Mann
 r auffallen, als er an-
 dersch, in einem dank-
 ogen des Allzeit in

n gleich bei dessen Ein-
 ut hinter einem Fels-
 ene des Gophs genau
 steresse.

l schreien, nicht an-
 eter demselben ein in
 heraus und wurde hi

is auffinden.
 Zimmern, wenn es der
 ist erlaubt.
 Leinwogen über dem
 etwas eigen; übrigens
 re über gehen, so viel
 ist aufmertham: wenn
 der Herr, der sich
 nicht den Zeller hin-
 erer' ich ihm warden.

Nach diesen Worten ging der Kaffeesieder zu dem bezeichneten Tische und wandte sich an den Herrn Richter; dieser antwortete mit einer Bewegung des Kopfes, die zu sagen schien: „In Gnaden bewilligt.“

Wahrscheinlich hatten die anderen Stammgäste auch ihre Einwilligung gegeben, denn der junge Mann ergriff auf einen Wink des Wirthes die Violine und begann das Konzert.

Nach einigen Takten verstummte der wüste Lärm und man horchte begierig den Tönen. Es war eine freie Phantasie, deren Magio der Spieler mit einem seltenen Gefühlsausdruck ausführte. Als das Musikstück zu Ende war, nickte der Richter beifällig mit dem Kopfe, und ein gleiches beifälliges Nicken und Murmeln ließ sich im ganzen Saale vernehmen; als Dank für dieses Gemurmel stimmte der Künstler das damals beliebte Lied:

„Es giebt nur a Kaiserstadt, es giebt nur a Wien!“

an und improvisirte einige Variationen über das Thema. Der Beifall wurde lauter und die meisten Gäste erhoben sich von ihren Sigen, um den Musikanten zu sehen. Als es dieser bemerkte, stieg er auf seinen Stuhl und trug Mayseber's Variationen vor. Schon bei der zweiten Variation hielten die Spieler am Honoratiorentisch mitten im Spiele inne und legten die Karten auf den Tisch, und als die Variation zu Ende war, erscholl lauter Applaus. Von dem Beifallssturm angelockt, traten jetzt mehrere Gäste ein, unter ihnen ein unterlegter, behäbiger Mann, der in Gang, Aussehen und Benehmen etwas Schulmeisterliches hatte. Der Virtuose spielte die anderen Variationen — der Behäbige blieb, aufmerksam horchend, stehen und lauschte den Tönen. Als sie verhallten, stieß er ein lautes „Bravo“ aus, und während der Spieler vom Stuhle herabstieg, schlich der Angekommene in seine Nähe und nahm an seinem Tische Platz.

Der Kaffeesieder drängte sich herbei. „Nehmen Sie den Teller und gehen Sie abammeln, jetzt ist der günstigste Zeitpunkt, die Gäste sind entzückt von Ihrem Spiel.“

Der junge Mann ließ sich dies nicht zweimal sagen, er wanderte sofort von Tisch zu Tisch. Als er am Honoratiorentische vorbeikam, verbeugte er sich ehrerbietig, ohne jedoch den Teller hinzuhalten.

„Halt, Musikus! nicht vorübergehen, den Teller auf den Tisch!“ rief der Herr Richter, zog seine Börse heraus und warf mit einer Art Demonstration einen Thaler zu dem Kleingelde, ein Beispiel, das auch die anderen Herren nachahmten. „Kein Mensch soll sagen, die Kunst gehe in Wien nach Brote! Er verdient Sein Stück Brot auch ehrlich, denn Er zeigt ja Einem das Herz aus dem Leibe! Kann Er auch Tanz aufspielen?“

„Ich denke, für Tanzmusik habe ich das beste Talent.“

„Nun, wenn Er mit dem Abfammeln fertig, laß Er doch mal einen Tanz los.“

Der Sammler hatte Mühe, sich zu fassen, um nicht in lauten Jubel auszubrechen. Er, der am heutigen Tage, wo er sich in wirklicher Geldverlegenheit befand, glücklich gewesen wäre, wenn ihm seine Produktion einen Silberthaler eingetragen hätte, er sah nun mehr als das Zehnfache vor sich aufgehäuft. Kaum konnte er das Kupfer- und Silbergeld in seinen Taschen unterbringen. Als er damit endlich doch zu Stande kam, sprang er auf den Tessel, von diesem auf den Tisch und, wie plötzlich begeistert, improvisirte er mehrere Ländlertänze.

Waren auch sämtliche Zuhörer entzückt, so lachte doch Keiner mit solcher Theilnahme den Tönen, wie der vermeinte Schulmeister.

„Das war eine entzückende Ländlerpartie,“ sagte dieser zu dem jungen Geigenpieler; „darf ich fragen, wer der Komponist ist? Ich kenne die Art und Weise aller bekannten Kompositure, aber das schlägt aus der Art.“

„Es ist nur eine Improvisation,“ lächelte der junge Mann; „man wollte Tänze hören, mir fielen keine ein, und so spielte ich, was mir eben der Augenblick eingab.“

„Dann fahren Sie auf diesem Wege fort. Sie sind ein Walzerpieler, wie ich ihn noch nie gehört, und die Improvisation beweist, daß Sie in dieser Gattung so Vortreffliches leisten, wie Keiner vor Ihnen.“

Der junge Mann kam noch öfters in das Kaffeehaus, und so oft er spielte, gestellten sich neue Gäste zu den alten, der Andrang war täglich größer, die Telleransammlungen immer ergiebiger. Jederzeit stellte sich sein neuer Freund ein und ging ihm mit Vorschlägen an die Hand, auf welche Weise er sein Glück versuchen solle.

Eines Tages erschien plötzlich der Violinspieler in Gesellschaft dreier Freunde, welche nun Quartettproduktionen gaben. Der Violinspieler dieser Gesellschaft erregte durch sein überaus lebhaftes Benehmen die Aufmerksamkeit der Gäste. Seine Gestalt war schwächling, seine Gesichtszüge einnehmend und von einem reichen schwarzen Vockenhaar umrahmt. Er schien besonders mit dem Solospieler befreundet, denn man sah Beide in den Zwischenpausen in vertraulichem Gespräche.

Die erste Quartettproduktion fand großen Beifall, und der Dirigent hielt sich verpflichtet, dem unbekanntem Freunde für den Rath zu danken, den er ihm gegeben, sich mit den anderen Musikern zu vereinigen.

„Mich freut's, daß Sie, wie ich vorausah, reussirt haben; es konnte auch nicht anders kommen, Ihre Kollegen sind tüchtige Musiker, vor Allem aber ist's der Violaspieler, der meine Aufmerksamkeit erregte. Sie müssen

auch fortan das Eisen schmieden, so lange es warm, und noch ein oder mehrere Lokale suchen für Ihre freien Tage, Sie müssen —“

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als ein kleiner, bieder Mann zu ihnen trat und sich dem Violinspieler als der Wirth „zum Rebhuhn“ in der Goldschmiedgasse vorstellte. Er machte ihm den Antrag, sich mit dem Quartette in seinem Lokale hören zu lassen. Ein gutes Nachtessen mit obligatem Trunkte sicherte er den Musikanten zu und sprach die Hoffnung aus, die Sammlung werde allen Erwartungen entsprechen.

Der Antrag wurde mit Vergnügen angenommen, und schon am nächsten Abende fanden sich die Musiker ein.

Schnell verbreitete sich der Ruf des Quartetts, und bald war der Name seines Dirigenten bekannt. Josef Lanner wurde von allen Lippen genannt, und so konnte es nicht fehlen, daß an den Nachmittagen Jünglings Kaffeehaus, an Abenden das Gasthaus „zum Rebhuhn“ die Zahl der Gäste nicht fassen konnte. —

Es war einmal 12 Uhr Nachts — die Produktion beendet, und die Musiker saßen bei der wohlbesetzten Abendtafel, in ihrer Gesellschaft befand sich Lanner's Rathgeber.

„Sie sind ein Mann!“ rief er plötzlich, sein Glas mit Lanner anstoßend, „wie ich ihn wünsche — jetzt kennen wir uns fast zwei Monate lang, und Sie waren stets so rücksichtsvoll, mich nicht um meinen Namen und Stand zu fragen.“

„Ich wollte nicht unbescheiden sein, und doch drängt es mich, zu wissen, wessen Rathe ich es verdanke, daß sich meinen Augen eine neue Bahn eröffnet. Aus Ihren Reden hab' ich längst erkannt, daß ich mit einem tüchtigen Musiker zu thun habe, der mir manche Anweisungen gegeben — daß Sie ein herzensguter Mensch sind, beweist, wie Sie sich eines armen Kunstjäungers angenommen. Freund, ich möchte Sie umarmen und küssen für Ihre herzliche Theilnahme.“

„Thue es, Bruder!“ versetzte der Andere; „auf immerwährende Freundschaft.“ Sie schlangen die Arme ineinander, gaben sich den Bruderkuß und leerten die Gläser.

„Das Glas, mit welchem ich Brüderschaft mit einem so erprobten Freunde getrunken, darf von keinen fremden Lippen entweiht werden,“ rief Lanner und warf das Glas an die Wand, daß es in Scherben zertrümmerte — der Andere folgte seinem Beispiele.

Lanner war in großer Aufregung und lachend rief er: „Zum Teufel, nun sag', Bruder, wer bist Du, wie ist Dein Name?“

„Wer ich bin? ein vielgeplagtes Schulmeisterlein, Franz Schubert benamset.“

„Was?“ riefen Alle, von ihren Sitzen auffpringend — „Franz Schubert, der Komponiteur der herrlichen Lieder?“

„Heidenröslein“, rief der Eine, „Nachtshelle“, „Erlkönig“, des „Wanderers“ der Andere.

„Des Wanderers?“ fiel der Violaspieler ein — „O, wie beneide ich Sie um ihr herrliches Talent!“

„Nacht nicht so viel Wesen mit meinen unbedeutenden Sachen.“

„Unbedeutend nennst Du Deine Lieder? Unbedeutend die Kompositionen, die Deinen Namen auf die Nachwelt tragen und von dieser erst nach Verdienst anerkannt werden? So lange man singen wird, wird auch der Name Franz Schubert nicht verklingen.“

„So lange man tanzen wird, wird man Josef Lanner nennen“ — versetzte lachend der Gefeierte.

„Nein, Franzl, nein! Mein Genre ist ein bescheidenes, vergängliches; mit meinen Melodien verklingt mein Name. Wenn ich ihn nur, so lange ich lebe, ehrenvoll erhalte!“

„Es liegt einzig und allein an Dir, ihm Geltung zu verschaffen; Du kannst der Schöpfer der modernen Tanzmusik werden. Du hast an Deinen Freunden hier eine feste Stütze; laß sie die Grundpfeiler sein, auf denen Du ein neues Haus bauest, sammle die Steine dazu, verdreifache das Quartett, stelle ein Orchester zusammen und versuche es im Großen, was Dir im Kleinen so glücklich gelungen.“

„Das ist ein Göttergedanke!“ rief lebhaft der Violaspieler; „führe ihn aus, Pepi, auf uns kannst Du zählen; wir bleiben Dir treu und an anderen guten Musikanten ist in Wien keine Noth.“

„Hast Recht, Bruder Hans,“ versetzte Lanner. „Wir wollen's riskiren, Franzl; der da ist mein vertrautester Freund, der quecksilberne Johann Strauß, wir Zwei sind ein Leib und eine Seele, er ist ein guter Kerl, er hängt fest an mir, aber ich fürcht', er wird mit der Zeit ein sehr gefährlicher Rivale für mich — thut nichts! Sein Talent berechtigt ihn, mit jedem Andern in die Schranken zu treten; sei ruhig, Hans: wir bleiben in allen Verhältnissen gute Freunde.“

„Wir bleiben es!“ erwiderte feurig der Andere.

Die Jahreszeit rückte vor und an einem der nächsten Sonntage des Monats Mai las man an allen Straßenecken folgende Anzeige:

„Heute Sonntag wird sich im ersten Kaffeehause im Prater Herr Josef Lanner mit seinem neuen Streichorchester produziren.“

Ein Streichorchester im Freien war neu für Wien.

Alle Gäste aus Jüngling's Kaffeehaufe, aus Rebhuhn's Lokalitäten fanden sich im Prater ein, hundert Andere gesellten sich zu ihnen.

Das Programm war ein gewöhnliches. Mozart's Melodien wechselten mit denen Auber's, Boieldieu's, Mehul's, Haydn's ab — das Orchester hielt sich vortrefflich.

Eine neue Komposition des jungen Dirigenten, dessen Violinpiel bewundert wurde, erregte Aufsehen; es war eine Ländlerpartie, „Die Schönbrenner“ genannt, dieselbe Komposition, welche er in Jüngling's Kaffeehaufe improvisirt und auf Schubert's Anrathen zu Papier gebracht hatte.

Wie Gounod Musiker wurde.

Als Gounod im Kollegium bei dem guten „Papa Pierjon“ noch Noten krigelte, ließ ihn dieser einmal in sein Kabinet kommen.

„Deine Eltern beklagen sich,“ sagte Pierjon; „sie wollen keinen Musiker in ihrer Familie. Du wirst Professor.“

„Niemals.“

„Es bleibt nur noch die Wahl zwischen Griechisch und Lateinisch.“

„Aber ich will Musiker werden!“ sagte Gounod.

„Du? Ach geh'! Das ist ja gar kein Stand! Uebrigens wir wollen einmal sehen, was Du kannst. Hier hast Du Papier und eine Feder. Komponire mir eine neue Arie zu den Worten Josef's: A peine au sortir de l'enfance!“

Es war die Erholungsstunde.

Nach ehe die Glocke zum Wiederbeginn der Studien geläutet hatte, kam Gounod mit dem vollgeschriebenen Papier zurück.

„Schon!“ rief Pierjon; „nun so singe!“

Gounod sang und spielte und rührte den armen „Papa Pierjon“ so sehr, daß dieser ihn unter Thränen in seine Arme schloß und rief:

„Ach, meiner Treu! Sie sollen von jetzt ab sagen, was sie wollen! Werde nur ein Musiker!“